Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 29

Artikel: Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640559

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 29 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 19. Juli 1924

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Gen Aarau!

Zum Eidgenössischen Schützenfest 1924.

Von Ernst Oser.

Nun ziehen sie, ein reisiges Heer,
Aus unsern heimischen Gassen.
Es wehen die Banner, es gleißt die Wehr,
Und Augen und Herzen umfassen
Das Bild. Es grüßet die Kraft und die Zier
Berna, die liebliche Fraue.
Ein silbernes Band schlingt dort, wie hier
Die Aare um die Aue.

Aus Süd und Nord, aus Ost und West
Die Schützen kommen gezogen.
Die Heimat begeht ihr hohes Fest,
Auf schäumen der Freude Wogen.
Die Schüsse krachen weithin im Stand,
Im friedlichen Verhaue.
Zur Feier schlingt ihr silbernes Band
Die Aare um die Aue.

Der Jahre hundert im Wechsel der Zeit,
Sie haben den Ruhm verkündet.
Der Alten Treue zum edlen Streit
Hat einst den Bund gegründet.
Hoch wuchs der grünende Baum im Land
Und reckt seine Aeste in's Blaue.
Tief wurzelt sein Stamm zum silbernen Band
Der Aare um die Aue.

Und Schulter an Schulter ziehn Mann um Mann,
Die Jungen gemut, wie die Alten.
Der einen Heimat ewiger Bann
Umfängt die tausend Gestalten.
Wo Hand und Herz zum Bunde sich fand
Gilt weiter das Wort: Vertraue!
Getragen vom silbernen Wellenband
Der Aare um die Aue.

Vom Denkmalsbrunnen am festlichen Ort
Die Quellen rauschen und springen.
Durch kommende Zeiten fort und fort
Die heiligen Wasser singen:
Helvetier! Schütze dein Heimatland,
Auf zu den Bergen schaue!
Es spiegelt ihr Glanz das silberne Band
Der Aare um die Aue.

Du Stadt an der Aare! Es weht weiß-rot
Von deinen Zinnen und Türmen,
Durch Freude geadelt, gefeit in der Not,
Das Banner aus Kämpfen und Stürmen.
Weit kündet das Zeichen dem ganzen Land:
Den Frieden schirme und baue!
Es trage die Kunde zum fernsten Strand
Die Aare von der Aue.

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Vögtlin. 24

Jetzt hatte er weder Ruh' noch Rast mehr. In Bünden waren wieder Unruhen ausgebrochen; auch hatte de Fuentes, der spanische Gouverneur von Mailand, die bündischen Pässe für Getreide aus Italien gesperrt, und hart an der Grenze Festungen angelegt, welche die Freiheit des Landes arg gefährdeten. Die drei Bünde hatten sich an die Eidgenossen gewandt und um ihre Vermittlung zur Abschaffung dieser Uebelstände gebeten. Eine Gesandtschaft wurde an de Fuentes abgeordnet, zu der auch der Pannerherr von Zürich stieß. Ihm durfte Hansjakob sich anschließen. Die Standesfarben, die er trug, sollten ihn vor Mißhandlung schützen. In Chur sollten die eidgenössischen Abgesandten zusammentreffen, um den Bericht der drei Bünde entgegenzunehmen. Bis dahin war Hansjakob der alleinige Gesellschafter des Pannerherrn.

Sinnend ritten die beiden unter der lauen Wintersonne an den glänzenden Wassern des Zürcher- und Wallensees hinauf. Den Pannerherrn beschäftigte seine hohe Sendung; der Meister erging sich in sonnigen Lebensbetrachtungen. Noch niemals während seines Daseins hatte er

Muße gehabt, beschaulich an sein eigenes Ich zu denken. Als er nun den Weg zu Roß zurücklegte, den er vor einem Jahr mühsam zu Fuß gemacht hatte, wurde er die neulichen Veränderungen in seinem Wandel inne. War er auf erfreulichen Wegen?

Er durfte sich sagen, daß er seit einem Jahre sich vom fahrenden Gesellen zum anerkannten Meister emporgearbeitet habe. Er war einst ein menschenscheuer Jüngling gewesen, der die flutende Lebenskraft durch schwere Arbeit zu beschwichtigen vermeinte und jede frohe Regung in feierlicher Begeisterung für die Kunst erstickte. Als ein verschlossener, ganz auf sich beruhender junger Mann hatte er die Heimat verlassen, die er heiß und stetig liebte, Oberitalien durchstreift und sein Gemüt erwärmt an den Zeichen der wiederauflebenden Kunst; warum aber trieb es ihn immer von neuem der Heimat zu, aus der er durch Streit und Zwist mit den Seinigen verstoßen worden war? War er nicht im Unrecht, wenn er sich als Sonderling von Freund und Bruder zurückzog? Warum hielt er es nicht aus unter ihnen? Sie waren ihm zu wenig, weil er nicht zu leben verstand, keinen Anteil nahm an dem, was den Einzelnen mit der Gesamtheit verbindet, die ihm hundertfältig zurückgibt, was er an sie verwettet. Was war ihm die Wohlfahrt seines Heimatdorfes bis dahin gewesen?

Und wie hatte er in der Fremde gelebt? Wie ein Wandervogel, der der Sonne nachzieht; und die Sonne war ihm seine Kunst. Aber die Leiden und Freuden, die den Menschen, wie Regen und Sonnenschein die Erde, erquicken und befruchten, hatte er kleinlich gemieden und war ein unfruchtbares Menschengemüt geblieben. Jetzt war es anders geworden; er gehörte der Welt; er war ihr zurückgegeben, und der Boden — das gelobte er sich, als sein Pferd den Huf auf bündisches Land setzte, — aus dem er seine erste zarte Kraft gesogen, sollte auch die Früchte seiner Mannestätigkeit ernten.

Ein Mann bin ich geworden und durch wen? Ja, das ist's: Erst durch die Weiber werden wir Männer. Erst durch sie werden wir der wahren Lebensgüter teilhaftig und greifen dienstbar, wie ein Kettenglied, das abgesprengt nutzlos daliegt, in die lebendige Kette menschlichen Zusammenwirkens. Sie drängen den fernabschweifenden Mann mit einem milden Lächeln auf die Bahn des wirklichen Lebens hin.

In Freudenschauern drängte das Blut nach seinem Herzen, als er traumhaft innig der geliebten Aebtissin gedachte, die in der Grabluft des Klosters unter bangen Zweifeln der Befreiung harrte.

Er drückte unwillkürlich dem Pferd die Sporen in die Weichen, als gälte es, in fliegendem Galopp das sehnsüchtige Bräutchen zu erjagen.

Chur, wo die beiden Reisenden einander verließen, war bald erreicht. Dann aber galt es, zu Fuß die mächtigen Gebirgszüge zu überschreiten, die ihn vom Valtellin noch trennten. Ueber den tief verschneiten Julierpaß stieg er — was ihm als unmöglich verwarnt worden — hinunter ins Oberengadin, das wie ein durch wolkenhohe Felsberge von der übrigen Welt abgeschlossenes, grünendes Paradies in blendendem Lichte vor ihm lag. Da unten breitete sich auch sein Heimatdorf aus, wo man ihm diesmal scheele Bewunderung entgegenbrachte. Er gab nicht viel darauf; eifrig, wie in Staatsgeschäften, eilte er weiter. Unter herben Mühsalen erstieg er den Murettopaß mit seinen felsöden Bergschrecknissen. Da erinnerte er sich des großen Hannibal, von dem er einst auf der Schule zu Chur mit Ehrfurcht gelesen hatte, und fühlte sein Herz wachsen, als er sich mit ihm verglich. Endlich — wieder ein menschenbewohntes, grünes Längstal — Sondrio! Schon glaubte er den Preis seiner Mühen mit Händen zu fassen.

Am zweiten Tage seines Aufenthaltes brachte er in Erfahrung, daß von einem kinderlosen Schloßherrn in der Nähe der Stadt vor ungefähr zehn Jahren ein Junkerchen adoptiert worden, welches ein ennetbirgischer Mönch ihm zugeführt habe. Bei dem Junker gehe es gegenwärtig hoch her, da vor wenigen Monaten sein Adoptivvater verblichen sei.

Als Hansjakob sich bei dem Junker vorstellte, in welchem er sofort den ausgewachsenen Knaben erkannte, dessen Bild er bei Magdalena gesehen, war er eben in jugendlich aufgeräumter Gesellschaft, die von den kostbaren Weinen schlemmte, welche die Väter mit Sorgfalt aufgehoben hatten.

Hansjakob glaubte mit dem Zaubernamen Mutter den ihn rauh anfahrenden Junker zur Besonnenheit zurückzubringen und trug ihm vor, wie Mutter und Schwester nach ihm verlangen, den sie so lange vermißt haben, und wie er gekommen sei, um ihn in seine alte Heimat zurückzugeleiten und von ihm die Hand seiner Schwester zu erbitten, da die Mutter noch nicht zurechnungsfähig sei.

Da brach der Junker in ein schallendes Gelächter aus. „Per dio! nicht übel! Du — mein lieber Schwager. Jetzt schneit mir der Herrgott einen Schwager bei hellem Sonnenschein ins Schloß hinein!" Er wand sich in Krämpfen, so daß er vom Sessel fiel. Als er sich etwas erholt hatte, öffnete er eine Flügeltür, durch die alsobald aus dem Zechsaal eine neugierige Menge lustiger Kumpanen ihre glutgeröteten Köpfe hereinstreckten.

„Recket Eure Ohren", rief er ihnen auf Welsch zu, „um eine Wundermär zu hören. Der Bartmensch da will mich entführen, hinüber an den flachen See, wo meiner ein lieb Schwesterlein warte und — wie sagst du? — auch ein lieb Mütterlein. Wer ihm nur das hinter seine Feigen gesteckt hat! Oder bist du ein Charlatan? Weckst du tote Mütterlein aus dem Grab auf und eingemauerte Nönnchen, die seit zehn Jahren vermodert sind? Wahrlich kein übler Beruf. Aber ich bekreuzige mich vor dir."

Hansjakob suchte durch seine Ruhe des Junkers Vernunft herauszufordern. Allein als ihm dieser versicherte, daß er den letzten Willen seiner Mutter mit den üblichen Siegeln in seinen Händen habe, sowie auch das Verdammungsurteil der Aebtissin unseligen Angedenkens, erkannte er, in wessen Schule der junge Mensch großgewachsen war, und als ihm dieser drohte, ihn hinauspeitschen zu lassen, wenn er seinen Satansgeruch noch länger im Schlosse verbreite — denn etwas Satanisches müsse er sein —, verließ er mit Zerknirschung das lockere Haus, wo man lachenden Mundes sein Glück zertrat.

„Höre, Charlatan!" rief es ihm nach, als er die steinerne Schloßtreppe traurig hinabging: „Wenn du die Mut-

ter nicht vorher aufs Schloß zauberst, so sollst du mich im Frühling jenseits der Berge, am flachen See, an ihrem Grabe beten sehen, für ihr und der armen Schwester Seelenheil. Fahre wohl, Schwager!"

Hansjakob machte keinen zweiten Versuch, den Junker zu überzeugen, daß die Mönche ein grausames Spiel mit ihm getrieben. Er mußte sich sagen, daß er ja aller Beweismittel bar sei; und endlich kam er sich vor als ein unbesonnener Abenteurer, ein Parzival, der unbedacht und unreif wie ein junges Füllen in die Welt hinausgaloppierte.

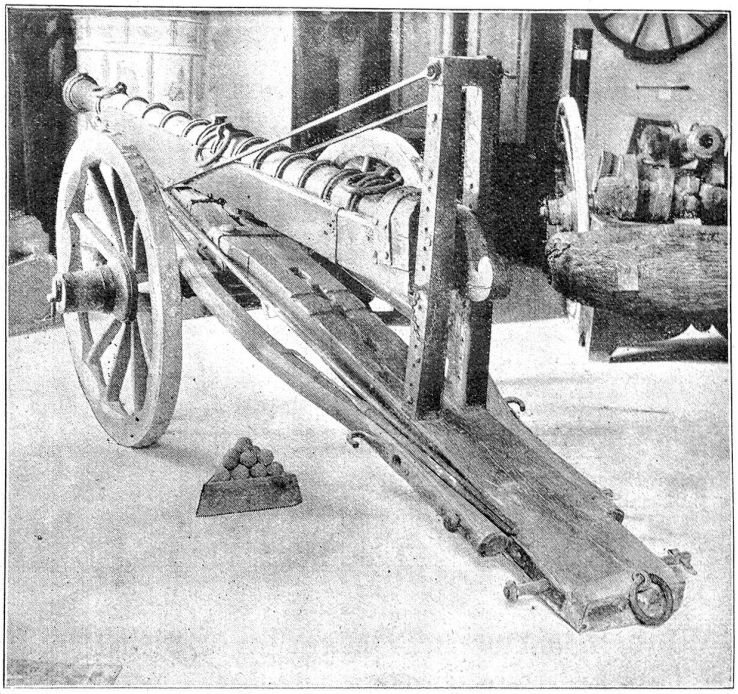
Als er den lebensgefährlichen Weg über die beiden Pässe, die ihn ins Inntal und dann ins Rheintal zurückführten, unter unsäglichen Schwierigkeiten hinter sich legte, gedachte er oftmals des großen Alpenüberwinders, der die punischen Scharen siegesmutig und siegreich nach Italien geführt und geschlagen das Land hatte verlassen müssen. Auch seine Hoffnungen, deren er ein ganzes Heer hinübergebracht, lagen vernichtet in Sondrio. Der Mut und die Hoffnungen, die ihm das erstemal das Ungeheuerliche seines Unternehmens leicht hatten ertragen helfen, ließen ihn jetzt im Stiche. Trübselig überwand er die Pässe, wie ein Saumtier, dem man die gewohnten Futterstationen weggenommen hat und das nur von der Sehnsucht aufrecht gehalten wird, ans Ende zu kommen, wo ihm der labende Segen nicht entgehen kann.

Für ihn war das Ende fern. Denn das winterliche Bergsteigen mit seinen Entbehrungen und Verirrungen vom Wege hatte ihn dermaßen ermüdet, daß er in seinem Heimatdorf einige Tage mußte liegen bleiben.

Während dieser unwillkommenen Rast kam der zürcherische Standesanzug wohl zustatten und schützte ihn, da er als ein Abgeordneter des eidgenössischen Vorortes erschien, vor den religiösen und politischen Verfolgungen, denen er früher ausgesetzt gewesen war.

Vielleicht hatte auch die gemeinsame spanische Gefahr und Schädigung, welche de Fuentes durch die Errichtung von Festungen an der Landesgrenze und die Getreidesperre über das Land verhängt hatte, den Haß der Parteien gemildert und in Schranken gezwängt, doch nicht so, daß Hansjakob die Faulheit dieses Friedens entgangen wäre, die früher oder später in Verwesung und Pest — eine das ganze liebe Land ansteckende und würgende Pest — mit Sicherheit übergehen mußte.

Und wiederum gelobte er sich, in zukünftigen Tagen nicht nur der Heimat gedenken, sondern das Mögliche für sie tun zu wollen. (Fortsetzung folgt.)



Die Neuenstadter Burgunder-Kanone.

Die Beuteteilung in Neuenstadt.

Von Rob. Scheurer.

Geschlagen war vor Murten die Schlacht,
Die Karl dem Kühnen Verderben gebracht.
Nun zogen sie heim, die glücklichen Sieger,
Hinweg vom blutigen Wahlstatt-Gelieger *),
Hinweg vom See, dem tropfnassen Sarg,
Der so manchen burgundischen Ritter barg.

Zu den wägsten Kämpen im Schweizerheer
Zählt' der Neuenstadter kernige Wehr,
Die Männer vom See, dem sonnenreichen.
Die schlugen mit Rebenhackerstreichen
Des Adels Blüte von Hochburgund
Wie Kraut und Kohl in der Pfanne Grund.

Nun stunden sie wieder am heimischen Strand.
Hier Jauchzen und Küssen und Druck der Hand,
Dort schütterndes Schluchzen um teure Lieben,
Die bleich und starr vor Murten geblieben . . .
Da fuhr wie ein Wetter, scharf und schrill,
Des Hauptmanns Stimme in das Gewühl:

„Hört, Streitgenossen von Neuenstadt!
Hier stehn wir wieder, zwar müd und matt,
Zerfetzten Gewands und mit argen Schrammen
(Doch haben wir noch die Glieder beisammen),
Und freun uns, daß Gottes allgütiger Rat
Zum herrlichen Sieg uns verholfen hat!
Und nun die Beute! Hier prangt zur Schau,
Was uns gespendet die Murtener Au:
Hier stehn die Karthaunen! Da lehnen die Fahnen!
Und dort, die an Freuden der Liebe uns mahnen,
Die hübschen Weiber — dreizehn sind gezählt —
Barg heimlich ein feindliches Prachtgezelt!
Und jetzt zur Teilung, frank und gerecht!
Wißt, drei Gemeinden han Beuterecht:
Die Neuenstadter, die Nooser und Tesser! **)
Ich fälle kein Urteil; ich finde es besser,
Wenn jede Partei in der Sache berät,
Was sie von allem am liebsten hätt'!"

Nun gings an ein Raten! Schwer ward die Wahl!
Gefeilsch und Disput scholl überall.
Doch schließlich hört' man es rufen und raunen:
„Die Städter erhalten die Karthaunen,
Die Tesser die Fahnen, 'nen ganzen Stoß,
Die Nooser den schmucken Weibertroß!"

Jetzt fröhliches Fest an des Sees Strand.
Die Städter setzten die Lunten in Brand,
Und dröhnend flog der Geschütze Gellen
Hin über der Fluten blitzende Wellen,
Dieweilen der Tessenberger Harst
Mit Fahnen und Weibern im Bergwald „barst",
Wo's jauchzte und kreischte bis spät zur Nacht
Als — Nachspiel der großen Murtener Schlacht . . .

*) Die Eidgenossen verbrachten bekanntlich die Nacht nach der Schlacht in den burgundischen Zelten auf der leichenübensäten Wahlstatt.

**) Die seeländische Bezeichnung der Bewohner der zum Amtsbezirk Neuenstadt gehörenden Tessenberger Kirchdörfer Nods und Teß.